

# Das Untersuchungsgebiet

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **41 (1979)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

taster der Abteilung für Landwirtschaft des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes.

«Sämtliche gegenständlichen Zeugnisse», meint Atteslander, «neben schriftlichen Texten und Zahlenmaterial ... auch alle andern vom Menschen geschaffenen kulturellen Objekte, Werkzeuge ..., Bekleidung, Bauten oder Kunstgegenstände ...» haben für den Sozialforscher dokumentarischen Wert. Sie können zur Erklärung menschlichen Verhaltens dienen<sup>12</sup>. Dementsprechend können zum Beispiel Gartenanlagen, Pflanzungen, Stallungen und Lagerräume aufschlußreich sein zur Beantwortung mancher Fragen über die Selbstversorgung.

### 3. Das Untersuchungsgebiet

#### 3.1. Die natürlichen Voraussetzungen

Die Gemeinden Beatenberg und Sigriswil liegen am rechten Thunerseeufer.

*Beatenberg*, auf rund 1150 m über Meer (Dorfzentrum), reicht vom Bödeli (Interlaken) über den stellenweise steilen und kupierten Südhang bis zu den Gipfeln des Niederhorns und Gemmenalphorns (2050 m ü. M.).

Das Straßendorf *Beatenberg* erstreckt sich über 8 km auf einer moränebedingten Verflachung<sup>13</sup>. Sehr steil gegen den See abfallende Weiden schließen sich hart an die schmale Moräneterrasse an. Oberhalb des Dorfgürtels steigen Kalkfelsen empor und tragen weite Wald- und Alpflächen mit podsolierten Braunerden und Rendzinen<sup>14</sup>. Im allgemeinen herrschen kupierte Steilhänge vor, wobei kleinere Absackungen tiefgründigen Boden aufweisen, der weniger trockenheitsempfindlich ist. Im Gebiet der Waldegg kommen einige vernäbte Stellen mit undurchlässigem Lehm vor. Vielfach sind jedoch die schwach sandigen Lehmböden flachgründig. Anstehende Felsen, Hangneigung und Erdrutsche erschweren die Bewirtschaftung stark und erlauben höchstens einen kleinparzelligen Ackerbau.

*Sigriswil* liegt auf Molasse, Flysch und Moränenschutt. Die Gemeinde überdeckt den von Terrassen durchzogenen Südhang, der von zahlreichen Baumgruppen und Bachläufen aufgelockert wird. Waldreiche Gebiete schließen gegen Norden ab, und die Kuppe der rund 1400 m hohen Blume erhebt sich im Nordosten. Sie besteht aus Nagelfluhbänken, Sandstein und Mergelschichten. Die Oberflächenformen werden dadurch vielerorts durch schief stehende Nagelfluhrippen gestaltet. Der vorherrschende, schwach sandige Lehm eignet sich gut für den Ackerbau, soweit nicht Hang- und Muldenlagen unter Hangwassereinfluß und stauender Nässe leiden. Die ackerbaulich genutzten Parzellen befinden sich in trockeneren und tieferen Lagen.

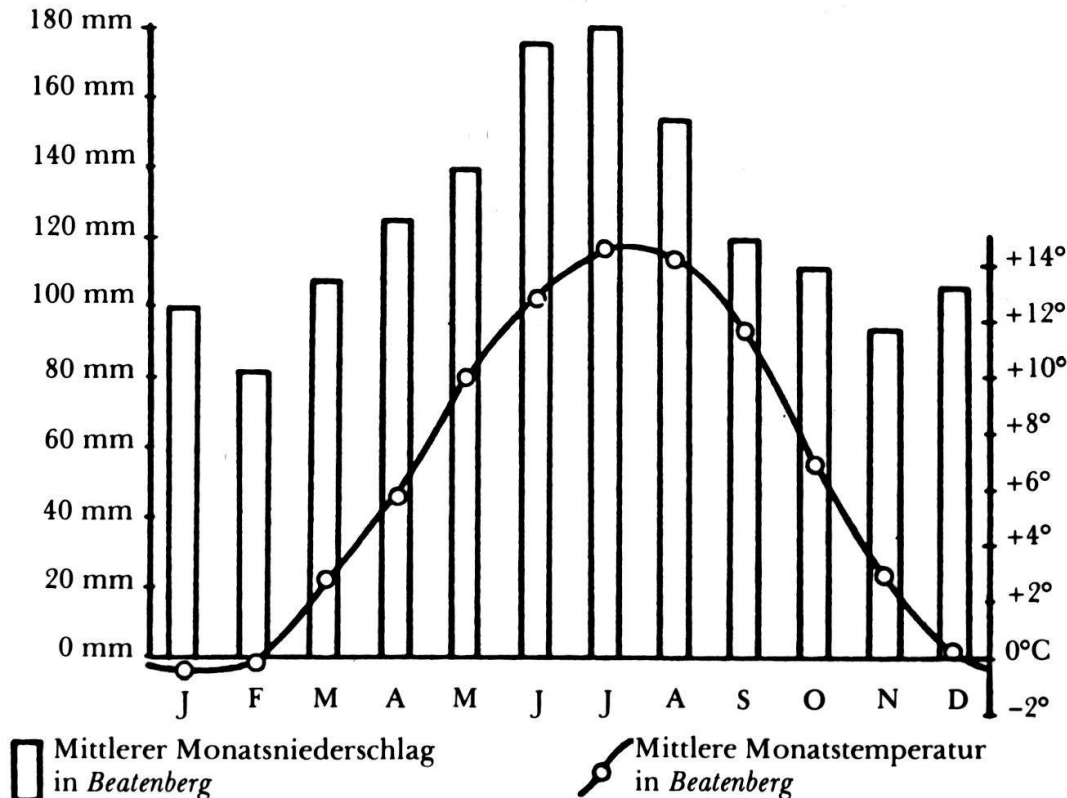
Auch Sigriswil erstreckt sich vom Thunerseeufer (558 m ü. M.) über das eigentliche Dorf (798 m ü. M.) hinauf bis in die Alpregion (Sigriswiler Rothorn: 2034 m ü. M.). Der Wechsel von Uferlandschaften zum Hochgebirge, der Übergang vom Voralpenins Alpengebiet und das Panorama auf See und Berner Alpen verleihen dem Gebiet einen besonderen Reiz.

In *Beatenberg* ist das Klima trotz der ansehnlichen Höhenlage mild, dank der nach Süden exponierten Halde. Nicht zuletzt ist der Ort als «Sonnenterrasse» des Berner Oberlandes bekannt. Im Winterhalbjahr besteht häufig Temperaturumkehr, «verbunden mit schönstem Sonnenschein», wie Gutersonn ergänzt, «während unten im Tal der Nebel des Kaltluftsees stagniert<sup>15</sup>.» Je nach Höhenlage ist auch die Vegetationsdauer unterschiedlich. Obstbäume, Gärten und Kulturen, die tiefer liegen, sind bevorteilt, namentlich sind Pflanzgärten in Seenähe zur Setzlingsanzucht geeignet. Im Herbst muß mit frühem Schneefall gerechnet werden, wodurch die Futtergewinnung betroffen wird. Den Kulturen steht eine kurze Vegetationsperiode zur Verfügung.

Auch in *Sigriswil* besteht im Klima ein drastischer Unterschied zwischen dem seeseitigen Hang und dem nördlich der Blume liegenden Hügel- und Grabengebiet. Namentlich am Westfuß des Sigriswilergrates muß mit höheren Niederschlagsmengen gerechnet werden, entladen sich doch dort im Sommer oft Gewitter. In Seenähe herrscht ein mildes Klima. Mit zunehmender Höhenlage sinkt das Temperaturmittel zwar nur unterdurchschnittlich, aber dennoch spürbar, so daß im Raume Schwanden der Frühling spät eintrifft und der Winter früh.

Sowohl für *Beatenberg* als auch für *Sigriswil* sind die häufigen sommerlichen Regenfälle typisch. Im Sommerhalbjahr (April–September) fallen rund zwei Drittel der jährlichen Niederschläge. Es ist deshalb im allgemeinen wohl mit keiner Trockenheitsdepression im Futterwachs zu rechnen. Hingegen stellt sich das Problem der Heuwerbung im Frühsommer bei langen Regenperioden.

Abbildung 1 Klimadiagramm von *Beatenberg*. Mittlere Niederschlagsmengen für die Periode 1901–1940. Veränderlichkeit der Temperaturmittel 1901–1960<sup>16</sup>.



### 3.2. Siedlungen und Wirtschaftsstruktur

Die Gemeinde *Sigriswil* besteht aus elf Dörfern, die vom Thunerseeufer bis über die Höhen der Sigriswiler Allmend zerstreut liegen. Minnig vergleicht die Ortschaften in seinem Gemeindeporträt als elf Familien, die im «stattlichen Sigriswiler Haus» vom Kellergeschoß bis in den 3. Stock und in der Hinterkammer, im «Gaden», untergebracht seien.<sup>24</sup>

Gunten und Merligen liegen am Seeufer auf Deltas. Die ehemaligen Fischer- und Winzerdörfer sind zu Fremdenkurorten mit ihren charakteristischen Bauten und Anlagen geworden. Auf einer ersten Terrasse, auf 800 Meter ü.M., folgen Sigriswil, Endorf und Wiler und westlich der Guntenschlucht Äschlen. Sigriswil konnte unter diesen Orten offenbar wegen seiner zentralen Lage und wegen seines verhältnismäßig ausgedehnten Agrargeländes dominieren, sind doch die andern Gemeindenteile durch den Einschnitt des Guntenbaches und durch weitere Tobel eher isoliert und räumlich eingengt. Auf einer nächsten Stufe von 900–1000 Meter Höhe liegen die Bauerndörfer Tschingel, Ringoldswil und Schwanden, «das sich im Windschatten eines geschwendeten weiträumigen Zirkus zusammenduckt», wie Schaer beschreibt. Im nördlich der Blume liegenden Gemeindegebiet, dem Einzugsgebiet des Zulgbaches, liegen die Weiler Meiersmaad und Reust. Hier öffnet sich eine ganz andere Welt. Schaer spricht von einem Stimmungswandel, welcher sich zwischen der vorderen und hinteren Gemeinde vollzieht: «Man steigt von den lachenden Ufern des Thunersees aufwärts über die sonnigen Terrassen ... um plötzlich – kurz nach der Überschreitung der Wasserscheide hinter Schwanden – von der Dämmerung einer Urwaldlandschaft überfallen zu werden<sup>17</sup>.» Eine Landschaft der Eggen und Gräben, wie sie unter anderem vom Napfgebiet bekannt ist, wurde durch die Zulg- und Horrenbäche modelliert. «Die starke fluviale Zergliederung des oberen Zulggebietes», führt Gutersohn aus, «erschwerte natürlich den Verkehr, verdrängte Siedlung und Agrarwirtschaft von den waldigen Bachtobeln und den Schattenhängen weg an die schwächer geböschten und besser besonnten Halden<sup>18</sup>.»

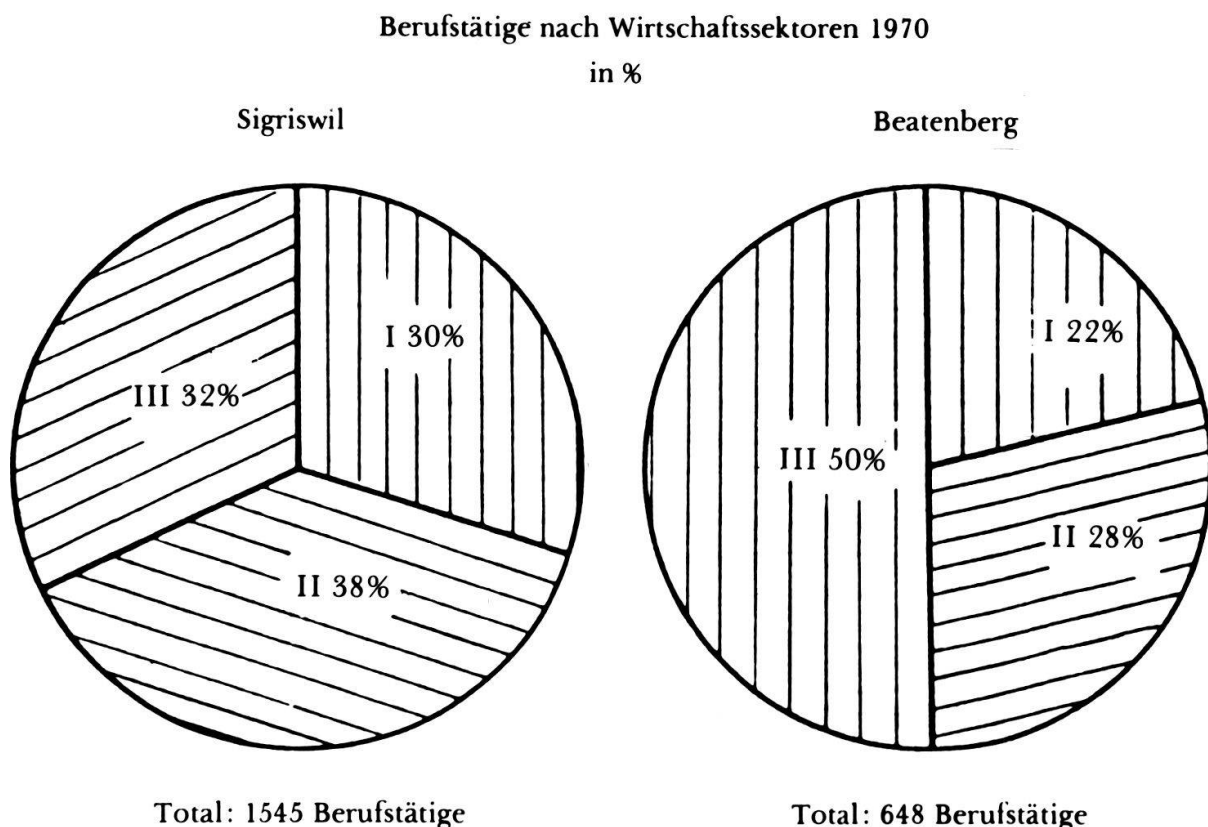
Die Bauernbetriebe sind hier besser arrondiert als auf der südlichen Gemeindeseite, wo die starke Verparzellierung zu einer Vielzahl von Ökonomiegebäuden geführt hat. An Steillagen und Waldrändern sind die Weiden ausgeschieden, während die Äcker im Laufe der Jahre auf den verschiedenen, besser geeigneten Parzellen der Betriebe in der Fruchtfolge abwechseln.

Die Bauernhäuser weisen hier mehrheitlich den Emmentaler Baustil auf mit der typischen Dachründe und der Hocheinfahrt. Einzelne Gebäude sind noch mit Schindeln bedeckt, wie überhaupt viel Holz verwendet wird. Sägereien sind ein wichtiges lokales Gewerbe. Sie nutzen die weitläufigen Nadelwälder. In der vorderen Gemeinde herrschen Oberländer Chalets vor neben vereinzelt Mittelländer Bauernhäusern. Der ursprüngliche Charakter der angestammten Bauweise wurde mehrheitlich auch bei Neubauten bewahrt. Neben den kleinen Ortschaften und Weilern besiedeln Einzelhöfe das Land. Gutersohn schreibt 1964, die Einzelhofbauern bestellten ihr Land nach dem System der Berner Klee graswirtschaft. Dies gilt heute nur noch bedingt, da

die Vieh- und Milchwirtschaft zugenommen haben und der Ackerbau an Bedeutung eingebüßt hat.

Infolge besserer Straßenverbindungen nach Thun und Steffisburg – die besonders für die hinteren Gemeindeorte Reust und Meiersmaad von großer Bedeutung sind – macht sich der Einfluß dieser Zentren zunehmend bemerkbar. Neben dem Kleingewerbe und namentlich dem Baugewerbe gewinnt der Fremdenverkehr an Bedeutung. Abbildung 2 zeigt für 1970 ungefähr gleiche Anteile Berufstätige in den drei Wirtschaftssektoren. Die Urproduktion fällt für Sigriswil noch stark ins Gewicht. Dem sekundären Sektor und dem Dienstleistungssektor gehören viele Tagespendler an, die nach Thun zur Arbeit fahren: Sigriswil gilt als bevorzugte Wohnlage.

Abbildung 2 Die Erwerbssektoren<sup>19</sup>.



*Beatenberg* setzt sich aus vier Bäuerten zusammen: Schmocken im westlichen Zipfel der Gemeinde ist seit Ende des 19. Jahrhunderts mit einer Standseilbahn von der Beatenbucht her erreichbar. Das Dorfzentrum bildet Spirenwald, eine aufgelockerte Straßensiedlung. Durch den Suldgraben von der übrigen Gemeinde getrennt, liegt Waldegg auf einem breiten Bergrücken. Hier senkt sich die Straße nach Interlaken. Gegen den See zu, auf einem Schuttkegel, liegt das ehemalige Fischerdörfchen Sundlauenen. Mit der Erschließung der Beatushöhlen um 1800 wurde es Landeplatz für Personenschiffe.

Durch den frühen Fremdenverkehr, der besonders nach der um 1863 fertiggestellten Verbindungsstraße nach Interlaken einsetzte, entstanden auf dem Beatenberg



moderne Hotels und Pensionen, «deren Bauart seltsam von derjenigen der dunkelbraunen und mit Steinen beschwerten Schindeldächern gedeckten Wohnhäuser absticht», wie das Geographische Lexikon der Schweiz 1908 schrieb<sup>20</sup>. Heute erinnern nur noch wenige Ställe an die ursprüngliche Bedachung des Oberländer Chalets (Schwardächer).

Die zerstreuten Bauernhöfe werden durch einen äußeren Ring von Alpweiden und Vorsässen (Maiensässen) umschlossen. Durch den Höhenunterschied von über 1200 Metern ergibt sich eine Stufenwirtschaft, wobei tiefer gelegene Fluren im Frühling zuerst genutzt werden können und im Herbst noch eine Weidenutzung gestatten.

Die stark verparzellierten Flächen wurden nie arrondiert. Eine Güterzusammenlegung konnte aus topographischen und psychologischen Gründen nicht durchgeführt werden. Im Durchschnitt fällt auf 1,8 Großvieheinheiten (GVE) ein Ökonomiegebäude, was eine große Belastung der Betriebe darstellt<sup>21</sup>. Zahlreiche Aussenställe sind nur durch Fußwege erschlossen, wodurch der Maschineneinsatz beschränkt wird. Ein Bedürfnis der rationellen Berglandwirtschaft befriedigen indes die in den letzten Jahren erstellten rund 28 km langen Meliorationsstraßen. Einer Vielzahl von Stallungen fehlt es an Unterhalt, sie sind alt und dunkel und entsprechen den modernen tierhygienischen Vorschriften nicht mehr.

In neuerer Zeit schossen Ferienhäuser – anfänglich ohne sich in eine Bauzonplanung einzufügen – wie Pilze aus dem Boden. Die Landzerstückelung wurde dadurch noch bekräftigt, die Infrastrukturaufgaben für die Gemeinde erschwert und die Bautätigkeit – die noch nicht nachgelassen hat – angekurbelt. Durch die Überbauungen wurden teils Kulturstücke in Dorfnähe beansprucht. Dank der Zonenplanung konnte der weiteren Überbauung von Kulturland Einhalt geboten werden.

Beatenberg hatte Ende des 18. Jahrhunderts in der mineralischen Urproduktion Bedeutung, als Kohlengruben unterhalb des Niederhorngipfels ausgebeutet wurden<sup>22</sup>. Heute dominiert in der Wirtschaft Beatenbergs der Fremdenverkehr. Hat man Ende des 19. Jahrhunderts die Luft- und Ziegenmilchkuren angepriesen, so finden sich heute in den Prospekten Hinweise auf Sesselbahnen (Niederhorn) und Skilifte, auf Hallenbad, Eisbahn, Tennisplätze und vielfältige Vorschläge zu erholsamen Wanderungen. Nach Abbildung 7 finden 50% der Berufstätigen in Beatenberg im Dienstleistungssektor Arbeit, wobei das Gastgewerbe stark ins Gewicht fällt. Das Baugewerbe verschafft dem sekundären Sektor gegenüber der Urproduktion ein Übergewicht. Im Vergleich zu Sigriswil arbeiten in der Land- und Forstwirtschaft Beatenbergs weniger, dafür im tertiären Sektor ebensoviel mehr Leute. Infolge des großen Anteils Tourismus in der Wirtschaftsstruktur Beatenbergs verlagert sich die Rolle der Landwirtschaft auf die Pflege der Kulturlandschaft, wobei die primäre Funktion, die Nahrungsmittelproduktion, etwas verblaßt.

### 3.5 Geschichtlicher Rückblick

Über das soziale und wirtschaftliche Gefüge der Gemeinde *Sigriswil* im 17. Jahrhundert gibt die «Seyordnung» von 1650 Auskunft. Sie steht am Anfang einer Entwicklung, wo die alteingesessene Dorfaristokratie ihre Vorrechte zwar weiterhin festigt, den Hintersässen aber Konzessionen einräumen muß. Die neue Ordnung bezweckte

das Ende willkürlicher Nutzung der Allmenden: Bergrechte, Alpauffahrten und Gemeinwerke wurden exakt umschrieben. Auch galt das strikte Verkaufsverbot von Bergrechten nach außen. An diesem Punkt sollte die neue Satzung am raschesten zerbrechen. Den Armen kam man in Bezug auf die Bergrechte und Pflanzgärten am weitesten entgegen und bildete damit den Ursprung der Pflanzlöser: Die Wohlhabenden wurden angehalten, den Armen drei Jucharten ihrer Allmend als Pflanzland auf drei Jahre zu überlassen. Bis zum Verkauf der Allmenden 1852 wurde dieser soziale Artikel, der die Armut wirksam bekämpfte, aufrechterhalten.

Die «reichen» Grundbesitzer schlossen sich Ende des 17. Jahrhunderts gegen neue Zuzüger immer enger zusammen und suchten diese nach Kräften von der Gemeinde fernzuhalten.

Reich konnte sich ein Sigriswiler Bauer damals nennen, wenn er durchschnittlich drei bis vier Kühe besaß, auch wenn sein Speisezettel mit hartem Brot, Magerkäse, Ziger oder Haferbrei sowie Käsmilch höchst bescheiden aussah. Kartoffeln und Kaffee waren noch nicht bekannt. Was nicht selber produziert wurde, mußte zu Fuß oder per Schiff in Thun abgeholt werden<sup>23</sup>. Im großen und ganzen war von Reichtum also keine Rede, jedoch gönnte man sich neben dem einfachen Speisezettel allterhand Genüsse.

Die reicheren Bauern begannen Bergrechte zusammenzukaufen, so daß sich um 1800 von 37 Alpen bereits 19 in Privatbesitz befanden. Der Wald – immer noch Allgemeinbesitz – litt unter dem verheerenden Raubbau, zumal das Gemeinwerk vernachlässigt wurde und Verbesserungen ausblieben. Die im 18. Jahrhundert eingeführte Kartoffel verdrängte den Getreidebau immer stärker, wodurch es auch an Stroh und Mist zu mangeln begann. Als Streue-Ersatz behalf man sich mit Laub, Lische und Reisig.

Mitte des 19. Jahrhunderts beendete die Schaffung einer Gemischten Gemeinde das Seilziehen zwischen Bürger- und Einwohnergemeinde, leitete aber das Ende der Bürgergemeinde ein: 1868 wurden die Alpweiden (Bergrechte) an die Höchstbietenden versteigert und der Bürgerwald an die Einwohnergemeinde abgetreten<sup>24</sup>.

Große Aufgaben (Wildbachverbauungen, Aufforstungen, Vermessungsarbeiten, Wasserfassungen, Schulhausbauten und namentlich das Verkehrsproblem) beschäftigten die junge Einwohnergemeinde ein halbes Jahrhundert lang. Fortschrittsgläubige Gemeindebehörden befaßten sich in erster Linie mit dem Straßenbau, nach dem Motto: «Verkehr bringt Wohlstand, und Wohlstand bringt Glück»<sup>25</sup>. Man plante eine Seestraße, und auf dem Thunersee wurde die Dampfschiffahrt eingeführt. Nachdem 1858 eine erste Werbeschrift für den Fremdenverkehr erschienen war, versprachen sich initiativ Wirtel davon materielle Wohlfahrt, während andererseits die Bauern mehrheitlich eine Gefährdung ihrer Eigenart sowie eine Vermehrung der Armenlasten befürchteten. Sie erklärten, Straßen brächten Vaganten und Bettler ins Haus. Das Straßenbauprogramm überstieg denn auch die finanziellen Kräfte um ein bedeutendes. Den Initianten half nur ihr unbändiger Optimismus und Wagemut über alle Bedenken hinweg. Die Finanzlage der Gemeinde wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch durch volkswirtschaftliche Verhältnisse gedrückt, welche infolge billiger Einfuhr ausländischen Weizens und anderer Agrarprodukte die schweizerische

Landwirtschaft in eine Krise stürzten. Zwar verschaffte der Straßenbau Arbeit und Verdienst, drückte aber das Einkommen aller durch ständige Steuererhöhungen und verschlang alle Gewinne, welche aus dem ehemaligen Bürgergut erzielt werden konnten.

Die Gemeinde lag bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts als weltfremde, verkehrsmäßig kaum erschlossene Insel da. Das änderte sich aber grundlegend mit dem aufkommenden Fremdenverkehr. Hotelpaläste entstanden um die Jahrhundertwende in den Seeorten, die 1913 von der rechtsufrigen Thunerseebahn erschlossen wurden. Eine Autobusverbindung bediente die übrigen Orte bis nach Tschingel und Schwanden.

Einen Einblick in das soziale und wirtschaftliche Leben *Beatenbergs* geben die Befragungen anlässlich der Volkszählung von 1764: Armengenössig waren rund 20% der Einwohner Beatenbergs, und viele mußten sich wehren, um nicht an den Bettelstab zu kommen. Die Zinslast ruhte schwer auf der Bevölkerung, zumal sich in der Gemeinde wenig Verdienstmöglichkeiten boten. «Von Handel und Gewerbe konnte überdies bei der Abgeschlossenheit Beatenbergs und dem Mangel einer Strasse erst recht keine Rede sein», schreibt Buchmüller<sup>26</sup>.

Die Behauptung, das Volk sei zur Arbeit lustlos und zu faul, wurde widerlegt: «... nicht bald ist eine Handarbeit zu rauh und beschwerlich», berichtete der damalige Dorfpfarrer, «daß sich der hiesige Landmann zu ihrer Verrichtung unwillig und verdrossen fände<sup>27</sup>».

Die Ausbildung der Kinder beschränkte sich auf praktische Landarbeit: Die Knaben erlernten die Viehzucht, die Mädchen das Spinnen und das Haushalten.

Im allgemeinen gaben sich die Bauern große Mühe, den steinigen Boden zu bestellen. Den Ärmsten stellte man «Allmendland zum Pflanzen von Erdäpfeln und anderem» zur Verfügung und teilte ihnen Almosen und sonntags Brot aus dem Siechengut des Klosters Interlaken aus. Dieses Siechengut wurde nach dem Untergang der alten Eidgenossenschaft unter die anteilhabenden Gemeinden verteilt.

Im 18. Jahrhundert zwang die Massenarmut viele Oberländer, nach Amerika auszuwandern. Ein anderes Wanderleben führte die Leute Jahr für Jahr zur Erntezeit ins Unterland, um dem Ährenauflesen zu frönen. Wie die Heuschrecken – berichtet ein Zeitgenosse – fielen die Landstreicher und Bettler von Beatenberg, Sigriswil, Habkern und Grindelwald und andern Orten über die Dörfer des Unterlandes her, und er fährt wörtlich fort: «sie entlehnen einander die Kinder zum Bätteln. Wann man ihnen will Arbeit, Speis und Lohn gleich an geben, so antworten sie, sie seyen nit deswegen kommen, ... rauben ... alles, was sie unter den Händen finden und gehen weiters<sup>28</sup>».

Noch im 19. Jahrhundert «kehrte das Gespenst des Hungers» in unsere Gemeinde ein infolge der Kartoffelkrankheit (*Phytophthora infestans*), die 1845 epidemisch ausbrach. «Im ersten Schrecken wußte man dem Übel nicht zu wehren», schreibt Buchmüller, «die einen legten die kranken Früchte ins Wasser, wobei sie schnell in Fäulnis übergingen, andere trockneten sie an der Sonne, wobei sie schwarz wurden. Schließlich verfiel man darauf, sie möglichst schnell zu schälen, in Scheiben zu schneiden und im Ofen zu dörren<sup>29</sup>. Zur Milderung der Not schickte die Regierung der Gemeinde Reis, Weizen und Haferkerne. In der Waschküche des Pfarrhauses wurde Suppe zubereitet und von allen Leuten abgeholt, die doch vielmehr an Milchspeisen gewohnt



waren, nun aber froh sein mußten, ihren knurrenden Magen mit einer ungewohnten Suppe beschwichtigen zu können.

Der Haupterwerbszweig war im 19. Jahrhundert immer noch die Landwirtschaft, aber schon früh siedelten sich Gewerbetreibende an: Küfer, Schuhmacher, Maurer, Schneider, Köhler usw. Im 18. Jahrhundert richtete der erste Krämer seinen Laden ein. Drechsler, Tischmacher, aber auch Brotträger, Salpetergraber und Seidenweber werden von nun an in Urkunden erwähnt. Üblicherweise vererbten sich diese Berufe auf Kind und Kindeskind. Mit dem aufkommenden Straßenbau bot vermehrt das Baugewerbe vielen Beatenbergern als Tagelöhnern ein Auskommen, oder sie fanden eine Anstellung in den Steinbrüchen entlang des Thunersees, nachdem der Kohleabbau am Niederhorn aufgegeben worden war.

Anfangs 19. Jahrhunderts wurde zur Arbeitsbeschaffung die Seidenspinnerei und eine Weberei einzuführen versucht. Der bernische Kommerzienrat warb für den Flachsanzbau, indem er für die «armen, aber fleißigen, verständigen Landwirte Beatenbergs das Flachssaatgut subventionierte». Die Regierung versuchte meist ohne Erfolg, den Bergbewohnern Arbeit und Verdienst zu verschaffen. Der Armenverein machte 1840 die Holzschnitzerei bekannt, wie sie in Brienz schon früher heimisch geworden war. Diese Arbeitsbeschaffungsversuche hatten aber nie den gleichen Anklang gefunden wie dann das Gastgewerbe, worüber Pfarrer Buchmüller klagt, «es herrsche an Wirtschaften eher Überfluß als Mangel, waren doch im Winter 1910/11 nicht weniger als 10 solche geöffnet, so daß auf 114 Einwohner (Erwachsene und Kinder) je eine Wirtschaft kam»<sup>30</sup>.

Der Fremdenverkehr setzte bereits Ende 18. Jahrhundert ein, als das Pfarrhaus den Reisenden Unterkunft bot. Die meisten Gäste verbanden eine Luftkur auf dem Beatenberg mit einer Ziegenmilchkur oder mit ausgedehnten Wanderungen über die Alpen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte ein gewaltiger Aufschwung der Pensionen und Hotelneubauten. Die Eröffnung der Standseilbahn von Beatenbucht nach Schmocken brachte dem Tourismus nochmals einen Auftrieb, so daß sich um 1880 ein «bisher auf Beatenberg nie gesehener Baueifer» entwickelte.

### 3.4 *Bevölkerung und Landwirtschaftsbetriebe*

Die Wohnbevölkerung hat gesamthaft seit 1850 kaum zugenommen (Abbildung 3). Zwar verzeichneten die Nachkriegsjahre bis 1950 einen Anstieg, der jedoch in der nachfolgenden Zeit von einem Rückgang abgelöst wurde. Dieser beträgt für 1960–1970 in Sigriswil 5,3% und in Beatenberg 3,1%.

Die Größenverhältnisse der privaten Haushaltungen sind sowohl in Beatenberg wie in Sigriswil die folgenden: 28% aller Privathaushaltungen bestehen aus zwei Personen. Alleinstehende machen 20% der Haushaltungen aus. Dieser recht hohe Anteil mag wiederum auf die Überalterung hinweisen. Größere Haushaltungen mit drei, vier und fünf Personen sind mit 17%, mit 13% und 9% vertreten. Der Rest besteht aus Familien mit 6 und mehr Personen. Weil vielfach die Betriebsnachfolger auf kleinbäuerlichen Höfen fehlen, sterben solche Betriebe allmählich aus. Beatenberg verzeichnet einen rascheren Rückgang der landwirtschaftlichen Bevölkerung, während sie

Abbildung 3 Die Wohnbevölkerung 1850–1970 von Sigriswil und Beatenberg<sup>31</sup>.

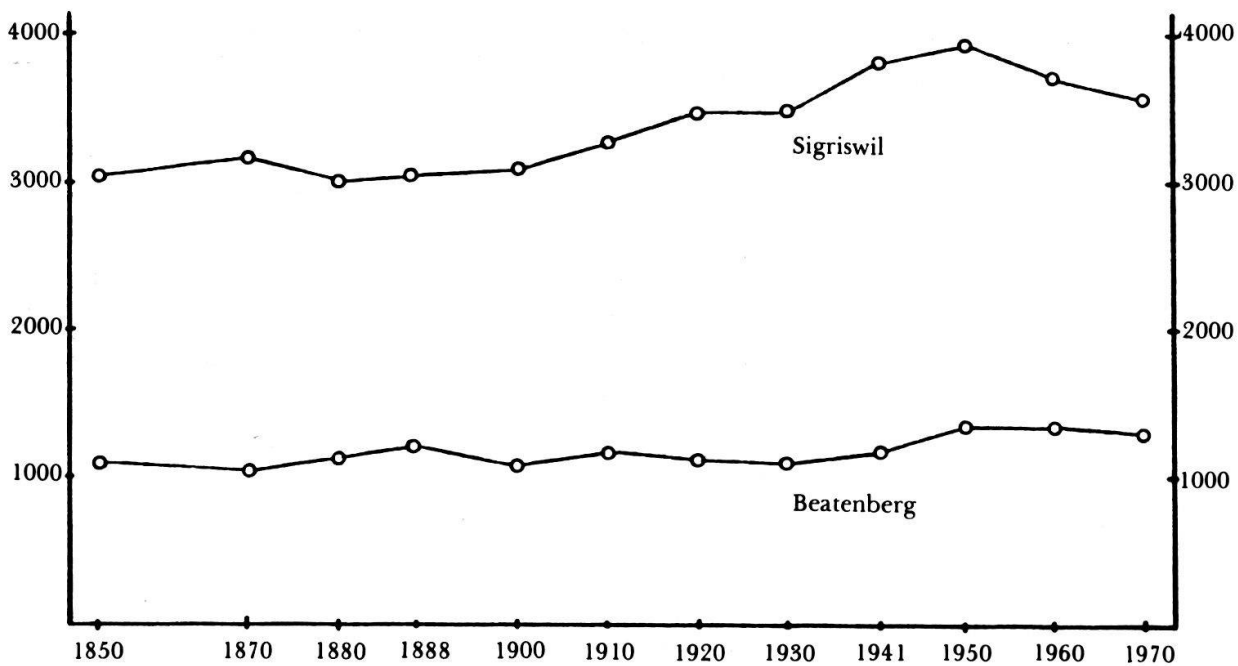
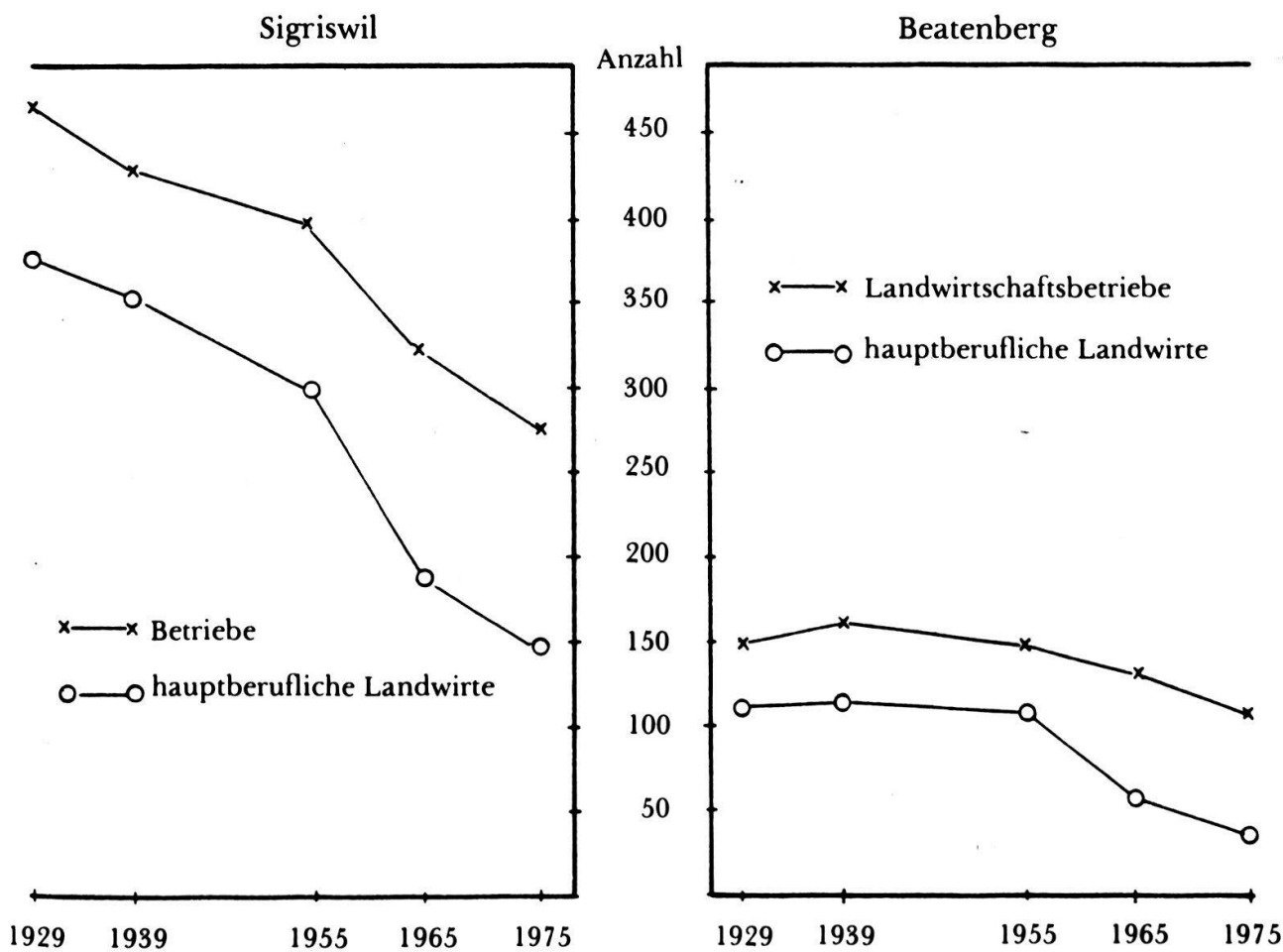


Abbildung 4 Anzahl Landwirtschaftsbetriebe und hauptberufliche Landwirte 1929–1975<sup>32</sup>.



in Sigriswil seit 1960 wieder leicht zugenommen hat, wahrscheinlich als Folge kinderreicher Bauernfamilien.

In Sigriswil sank die Zahl der Landwirtschaftsbetriebe und die der hauptberuflichen Landwirte schon seit 1929 und hat sich namentlich nach 1955 stark verringert.

Abbildung 4 deckt ein rascheres Abfallen der Anzahl hauptberuflicher Landwirte gegenüber der Anzahl Betriebe auf: In den sechziger Jahren sind vermehrt Nebenerwerbsbetriebe entstanden.

Die einzelnen Betriebe sind im Durchschnitt auch größer geworden.

Noch vor dem Zweiten Weltkrieg haben die meisten Höfe eine bis fünf Hektaren Kulturland besessen. Heute hat jedoch die nächstgrößere Betriebsklasse mit fünf bis zehn Hektaren am stärksten zugenommen. Anzahlmäßig gewonnen haben auch die Zehn- bis Zwanzighektarbetriebe. Kleine Güter bis zu einer Hektar Nutzfläche scheinen in jüngster Zeit wieder attraktiver geworden zu sein. Dabei sind es wohl meist Betriebe von Unselbständigerwerbenden, die nebenbei Kleintiere halten, oder von älteren Leuten, die weiterhin ihr Heimetli bewirtschaften und sich etwa noch eine Kuh oder etwas Geflügel halten.

Die Ackerfläche hat seit 1965 gesamthaft abgenommen. In Sigriswil haben 1975 viele Landwirte weniger Land gepflügt, so daß die meisten über weniger als 10% Ackerfläche verfügten. Durch vermehrte Spezialisierung der Viehwirtschaftsbetriebe wird der Ackerbau zugunsten der Vieh- und Milchwirtschaft eingeschränkt. Nur ein kleiner Prozentsatz Ackerfläche, meist als Garten, hält sich noch in Beatenberg, weil unter anderem dort die natürlichen Voraussetzungen ungünstiger liegen.

Tabelle 1 widerspiegelt die Entwicklung in der Bestellung der Kulturen:

Tabelle 1 Die Anbauverhältnisse 1929–1975<sup>33</sup> (Anbauflächen in ha)

Sigriswil					Beatenberg					
1929	1942	1955	1969	1975		1929	1942	1955	1969	1975
1104	918	984	891	975	Futterbau total	582	292	341	290	338
278	*	106	47.6	32.5	Kunstpiesen	1,1	*	1,8	0,2	0,03
134,7	175,8	140,3	68,9	39,5	Ackerbau total	9,4	25,8	10,9	3,6	1,5
67,9	92,8	71,7	34,7	14,7	Getreidebau total	2,3	7,9	2,4	0,2	0
56,5	71,8	60,9	26,5	17,9	Hackfrüchte total	5,9	14,7	6,6	1,2	0,7
*	67,2	54,3	25,2	17,4	Kartoffeln	5,7	14,0	6,2	1,1	0,6
0	0	1,1	1,3	2,9	Silomais	0	0	0	0,7	0,1
10,3	11,2	6,6	6,4	4,5	Gemüsebau	1,2	3,2	1,9	1,5	0,7
1929	1942	1951	1961	1971		1929	1942	1951	1961	1971
13472	*	24238	19624	10696	Anzahl Obstbäume	1795	*	4152	3301	2290

\* Angabe fehlt

Die Anbauvorschriften während des Krieges haben deutliche Spuren hinterlassen: Um die Selbstversorgung des Landes zu garantieren, wurde damals der Anbau von Getreide, Gemüse und namentlich von Kartoffeln ausgedehnt. Erst nach 1955 weichen die Ackerflächen deutlich zurück, wobei sich der Kartoffelanbau noch am besten zu halten vermag.

In Sigriswil nimmt der Silomais zu, wogegen er in Beatenberg nach anfänglichen Versuchen wieder zurückgeht. Hier ist der Getreidebau heute ganz gewichen. Frei werdende Flächen kommen dem Futterbau zugute. Unter den Obstbaumkulturen fällt auf, dass die Anzahl der Hochstämme nach dem Zweiten Weltkrieg angestiegen und seit 1969 wieder gefallen ist. Die Obstbaumbestände werden nur gelegentlich verjüngt und leiden allgemein an der schlechten Pflege und an der Überalterung.

Über die Tierbestände gibt Tabelle 2 Auskunft:

Tabelle 2 Tierbestände 1936 – 1973 <sup>33)</sup>

Sigriswil					Tierart	Beatenberg				
1936	1946	1956	1961	1973		1936	1946	1956	1961	1973
1264	1117	1183	1273	1340	Kühe	456	416	443	460	390
58	61	55	46	35	Pferde	3	3	1	2	3
695	555	711	713	573	Schweine	120	98	84	127	92
244	183	75	88	91	Ziegen	138	66	17	42	47
106	198	146	131	133	Schafe	5	3	21	22	150
3715	3708	3907	2953	1250	Hühner	1148	1152	997	953	338
508	365	279	275	222	Bienenvölker	154	132	83	80	67

Die landwirtschaftlich wichtigsten Tiere unseres Landes, die Kühe, haben in Sigriswil seit 1956 ständig an Zahl zugenommen, währenddem Beatenberg nur bis 1961 einen Anstieg des Kuhbestandes verzeichnet; nach 1970 fällt dort die Anzahl Kühe wieder. Dagegen sind die Schafe um ein Vielfaches von 1939 und 1946 vertreten. Um die Steilhänge zu nutzen, werden vermehrt Schafe in extensiver Form gehalten. Auch die Ziegen verzeichnen ein «come-back», obwohl sie zahlenmäßig noch nicht auf den Stand zur Kriegszeit gekommen sind. Die Anzahl Schweine unterliegt Schwankungen, die sich im langjährigen Mittel auszugleichen vermögen. Der Bestand an Hühnern und Bienenvölkern reduziert sich in letzter Zeit stark, was sich auf die Selbstversorgung mit Eiern und Honig auswirkt. Etwas weniger drastisch verringert sich die Zahl der Pferde, zumal in Beatenberg – im Zusammenhang mit dem Tourismus – Nachfrage nach Reitpferden (und Ponys) besteht.

Für die Bewirtschaftungsweise ist die Parzellengröße ausschlaggebend. Seit dem Zweiten Weltkrieg und namentlich in den sechziger Jahren hat die durchschnittliche Parzellengröße zugenommen.

In Beatenberg stieg seit dem Zweiten Weltkrieg die Parzellenzahl pro Betrieb – infolge Zupacht und Realteilung – rascher an als in Sigriswil. Mit der Zunahme der Parzellenflächen und -zahl ist die landwirtschaftliche Nutzfläche pro Betrieb in letzter Zeit gestiegen, wobei sich das Total an Betrieben verringert hat.

In den letzten zwanzig Jahren erhöhte sich der Einsatz von Motorfahrzeugen in der Landwirtschaft. In Beatenberg scheint die Verwendung weiterer Maschinen in der Landwirtschaft zwar begrenzt zu sein, so daß die Anzahl Traktoren, Jeeps, Transporter usw. seit 1965 nur noch schwach ansteigt.

Stark abgenommen haben die ständigen landwirtschaftlichen Arbeitskräfte. Sie haben sich seit 1965 in dem Maße verringert, wie die Motorfahrzeuge zugenommen haben. In Sigriswil liegt der Grund dafür nicht nur in der Abwanderung von Arbeitskräften aus der Landwirtschaft, sondern auch im Übergang vom Zweimann- zum Einmannbetrieb und in der Tendenz zu Nebenerwerbsbetrieben. Bezeichnenderweise ist in Beatenberg die Zahl ständiger weiblicher Arbeitskräfte angestiegen, ein Indiz für die Überalterung der Betriebe. Mit zunehmendem Alter der Betriebsleiter hilft möglicherweise die Frau als ständige Arbeitskraft mit, besonders dann, wenn ihre Kinder anderweitig eine Beschäftigung gefunden haben und kein Interesse zur Hofübernahme zeigen. Es kommt sogar vor, daß verwitwete Frauen den Betrieb allein weiterführen. Überhaupt sieht im Einzelfall die Situation gelegentlich anders aus, als es diese verallgemeinernden Darstellungen zeigen.

#### 4. Ergebnisse

##### *4.1. Die Selbstversorgung im 18. und 19. Jahrhundert*

Selbstversorgung und Genügsamkeit scheinen zwei miteinander verschwängerte Begriffe zu sein. In den meisten Darstellungen vergangener Zeiten werden Sparsamkeit und Einfachheit der Bevölkerung hervorgehoben.

Einzelne Schilderungen der Genügsamkeit unserer Vorfahren übertreiben jedoch in mystischer Verklärung. Da wird das Älplerleben zur gelobten Enthaltbarkeit. Auch wird die Selbstversorgung als die ursprüngliche bäuerliche Aufgabe dargestellt. Es geht hier um die Frage, inwieweit sich die Bevölkerung des Untersuchungsgebietes im 18. und 19. Jahrhundert vom eigenen Brot ernährt hat, und nicht um eine Verherrlichung der Selbstversorgung. Damals war eine Zufuhr von Lebensmitteln nur sehr beschränkt möglich und demzufolge die Notwendigkeit, für das tägliche Brot selber zu sorgen, offensichtlich.

Über die Selbstversorgung selber finden sich wenige Angaben. Es muß deshalb indirekt aus veränderten Anbauverhältnissen auf den Wandel in der Selbstversorgung geschlossen werden.

Sigriswil besaß bereits im Mittelalter eigene Mühlen<sup>34</sup> und war diesbezüglich autark. Beatenberg blieb jahrhundertlang derart abgeschlossen, daß dort «ein Höchstmaß an Selbstversorgung zu finden war»<sup>35</sup>.